

Leseprobe aus:

Horst Eckert
Schwarzer Schwan
Thriller
ISBN 978-3-89425-413-1



HORST ECKERT
SCHWARZER
SCHWAN
THRILLER

| g r a f i t |

1.

Grelles Licht blendet mich. Ich möchte ... weiterschlafen ...

Wie aus weiter Ferne höre ich Geräusche. Etwas kratzt und schabt und klappert. Die Umgebung verschwimmt. Helle Flecken tanzen vor meinen Augen. Ich kann mich auf nichts konzentrieren.

Scheiße, was ist los mit mir?

Ich versuche, mich aufzusetzen. Fürchterliche Stiche in meinem Kopf, wie lange Nadeln, die mir jemand ins Hirn schiebt.

Wo bin ich überhaupt? Das ist nicht die Wohnung meiner Tante!

Die Pritsche ist hart. Die Wände sind weiß, kein Fenster, keine weiteren Möbel. Die Geräusche kommen näher. Dreht sich da ein Schlüssel in einem Schloss?

Mein Mund ist trocken. Mein Kopf ... als hätte ich gesoffen ... aber das habe ich nicht!

Keinen Schimmer, wie ich hierhergekommen bin ...

Die Tür schwingt auf. Mein Herz pocht rasend schnell. Die Umrisse eines Mannes. Ein Klirren, als ich zurückweiche. Da ist etwas Kaltes, Schweres um mein Handgelenk.

Ich kann es nicht glauben ...

Die Stimme ist mir unbekannt: »Willkommen in deinem neuen Zuhause.«

Mama! Mama, sag mir, dass das nur ein böser Traum ist!

2.

Lilly gähnte, zugleich war sie aufgeregter als bei jedem Vorstellungsgespräch. Sie und Patrick trugen Businessklamotten und taten, als studierten sie die Anzeige auf dem Monitor.

Ganz oben wurde ein Flug nach Antalya angekündigt – Touris, uninteressant.

Dann folgten Geschäftsflieger-Destinationen: *Berlin, Dresden, München.*

Es war kurz nach sechs, für Lillys Empfinden noch mitten in der Nacht. Aber hier war bereits eine Menge los.

Frankfurt, Barcelona, Berlin.

»Siehst du den Dicken im grauen Anzug?«, fragte Patrick.

»Wo?«

»Na, dort drüben. Der perfekte Otto.«

So nannte Patrick eine mögliche Zielperson. Er wünschte sich einen pädophilen Otto. Einen heimlichen Kinderficker mit nackten Gören auf der Festplatte seines Laptops, den man leicht erpressen konnte. Aber auch einem Normalbürger sollte es eine Stange Geld wert sein, einen stibitzten Aktenkoffer samt Inhalt zurückzuerhalten. Glaubte Patrick.

Lilly staunte, wie gelassen ihr Freund war. Und er sah verdammt gut aus, als sei er einer Armani-Anzeige entstiegen. Dabei stammte sein Anzug von *H&M*.

Sie hatten lange überlegt, wie sie ihre finanzielle Lage verbessern konnten. Seit sie ihr Studium beendet hatten, hangelten sie sich von Praktikum zu Praktikum. Manchmal gab es fünfhundert Euro im Monat, dann wieder gar nichts – außer der Hoffnung auf eine Festanstellung, die regelmäßig enttäuscht wurde.

Lillys Ersparnisse waren so gut wie aufgebraucht und ihre Eltern nicht in der Lage, sie zu unterstützen. Patrick war zu

stolz, seine Alten um Geld anzuhausen. Beide schrieben Bewerbungen am laufenden Band. Erst gestern hatte man Lillys Mappe bewundert, aber etwas von Einstellungsstopp erzählt. Und dass sie auf der Liste angeblich ganz oben stünde – davon wurde sie nicht satt.

Sie hatte dafür plädiert, eine Waffe zu benutzen. Raubüberfälle in dunklen Ecken. Wenn schon kriminell, dann richtig. Aber Patrick hatte ihr das ausgedet. Er hielt sich für den strategischen Kopf.

Gestern hatte Patrick die Lage am Hauptbahnhof sondiert, sich dann aber für den Flughafen entschieden. Weniger Bullen, größere Fische.

Lillys Horrorvorstellung: in der Abflughalle jemandem über den Weg zu laufen, der sie kannte.

»Action, Süße«, raunte ihr Freund – nur die Heiserkeit in seiner Stimme verriet Anspannung. Er schlenderte auf die Kaffeebar zu.

Jetzt erkannte Lilly, welchen Otto Patrick meinte.

Das geht nicht gut.

Lilly bezog Posten bei den Aufzügen und ließ den Blick schweifen, um sich zu vergewissern, dass sie sich im toten Winkel der Überwachungskameras befand.

Patrick hatte die Bar erreicht. Der Otto war ein großer Kerl mit halblangem Haar, Lilly sah ihn nur von hinten. Dunkler Anzug, der um den Rücken spannte, Catcherfigur, fast so breit wie lang. Er stellte sein Köfferchen ab, ein kleines Ding aus Alu. Zugleich zog er sein Portemonnaie aus der Hosentasche und sprach die Bedienung hinter dem Tresen an.

Patrick näherte sich dem Otto, reckte das Kinn und studierte die Angebotstafel, die über der Espressomaschine hing.

Das kann nicht gut gehen!

Lilly packte den Griff ihrer Tasche fester. Patrick wollte dieses abgewetzte Ding aus Kunstleder später auf der Flucht mit der Beute tauschen. Der Plan: Während Lilly den Otto-

Koffer über das Treppenhaus zum Auto schaffte, würde er mit dem alten Plastikteil vor der Aufzugtür warten und den Harmlosen spielen, falls die Bullen ihn ansprachen. *Sehen Sie, Wachtmeister, der Herr muss mich verwechselt haben, denn das ist nicht seine Tasche, sondern meine ...*

Sie zitterte vor Aufregung. Hier liefen die Typen umher, die am Wirtschaftsboom verdienten, von dem seit einem Jahr alle redeten, und der nach ihrem Eindruck auf der Ausbeutung einer Generation von Praktikanten beruhte. Das Land ging den Bach runter. Die Steuerzahler mussten für die Spekulationsverluste der Banken und die angebliche Rettung Griechenlands aufkommen, nur die Reichen wurden noch reicher. Lilly war informiert. Sie las die Zeitung, vor allem den Wirtschaftsteil, auch wenn sie die Dinge anders bewertete als die meisten Redakteure, die darüber schrieben: Eigentlich war ein breiter Aufstand angesagt, nicht eine individuelle Aktion.

Lilly setzte ihre Sonnenbrille auf. Im Gang zum Parkhaus gab es jede Menge Kameras, todsicher.

Jetzt: Patrick schnappte sich das Aluding.

Der Catcher bemerkte es sofort und bekam Patrick am Arm zu fassen.

Scheiße, ich wusste es!

In diesem Moment reichte die Bedienung das Wechselgeld über die Theke. Patrick riss sich los und ließ den Koffer fallen. Der Dicke bückte sich danach und schien zu überlegen, ob er die Verfolgung aufnehmen sollte, doch Patrick war bereits in den Shopping-Arkaden zwischen *Boss* und *Etro* verschwunden.

Der Catcher wandte sich der Asiatin hinter dem Tresen zu, steckte die Münzen ein und wanderte mit seiner Tasse an den nächsten Stehtisch, das Aluköfferchen nicht mehr lassend. Rasch trank er den Espresso aus und schlug dann den Weg zu den Flugsteigen ein.

Minuten vergingen.

Lilly malte sich aus, dass die Sicherheitsleute Patrick beobachtet hatten. Dass er in einem fensterlosen Kabuff im Kellergeschoss des Düsseldorfer Flughafens feststeckte. Dass die Bullen ihm zusetzten. Würde Patrick sie verraten?

Hinter ihr öffnete sich die Aufzugtür. Reisende schoben ihre Rollkoffer vorbei.

Dann ein leiser Pfiff. »Hey, Süße!«

Lilly fuhr herum. Patrick rieb sich den Arm, wo der Catcher ihn gepackt hatte. Er drückte den Schalter. Lilly trat zu ihm in die Kabine, bevor sich die Tür wieder schloss.

»Der Typ hatte sowieso kaum etwas dabei«, berichtete Patrick. »Der Koffer war viel zu leicht.«

Eine Etage tiefer stiegen sie aus. Ankunftsebene. Übergang zum Parkhaus zwei.

»Sag mir Bescheid, wenn du eine Toilette siehst«, bat Patrick und blickte sich um.

Lilly ergriff seine Hand und beschleunigte ihren Schritt. »Erst mal weg von hier!«

Eine Horde fröhlicher Frauen strömte aus dem Raum mit den Gepäckbändern in den Empfangsbereich. Braun gebrannt und im Urlaubsfummel. Lilly fragte sich, woher die Leute kamen. Zwei Jahre lang hatte sie auf jegliche Reise verzichten müssen, und dabei würde es auf absehbare Zeit auch bleiben, wenn ihre Raubzüge nichts einbrachten.

»Wart hier auf mich!« Patrick hatte Toiletten entdeckt und steuerte die Tür mit dem Männer-Zeichen an.

Kaum war sie hinter ihm ins Schloss gefallen, stürmte Patrick auch schon wieder heraus – eine Aktentasche aus braunem Leder in der Hand. Er eilte in Richtung Parkhaus.

Lilly drängte sich durch die Menge und hastete ihrem Freund hinterher. Sie senkte den Kopf und wagte es nicht, sich umzusehen.

Garantiert hat uns die Security im Blick.

Sie fanden den Polo. Patrick zückte den Autoschlüssel.
»Magst du fahren?«

Lilly schüttelte den Kopf. Sie war viel zu aufgeregt.

Auf der Heimfahrt sprachen sie kein Wort. Vor ihrem Wohnblock in Ratingen-Lintorf setzte Patrick das Auto in eine freie Lücke. Die Sonne strahlte unter der Wolkendecke hervor und ließ die Regenpfützen schillern. Lilly kniff die Augen zusammen. Sie stellte fest, dass sie ihre Sonnenbrille verloren hatte.

In der Wohnung angekommen, verschwand Patrick aufs Klo und rief: »Allein die Tasche ist etwas wert, was meinst du?«

Er hatte recht: feines, genarbttes Leder, edle Beschläge, so gut wie neu.

Die Spülung rauschte, Patrick kehrte in die Küche zurück.
»Mach das Teil auf, Süße.«

»Ich?«

»Unser erstes Beutestück. Stand ganz allein im Vorraum. Der Besitzer wollte es anscheinend nicht auf die vollgepissten Fliesen mitnehmen. Jetzt mach schon auf!«

»Hat dich wirklich niemand gesehen?«

»Garantiert nicht. Höchstens von hinten.«

Lilly hob das Lederding prüfend an. Viel konnte auch hier nicht drin sein. Der Deckel hatte zwei Zahlenschlösser, aber sie waren unverriegelt. Lilly ließ sie aufschnappen.

Sie sahen hinein. Papierkram. Ein leeres Brillenetui und ein Ladegerät fürs Handy. Kein Laptop. Von wegen Görenfotos auf einer Festplatte.

Sie mussten wohl noch öfter ran.

Lilly zog die Stirn kraus. »Vielleicht sollten wir es doch eher so machen, wie ich es vorgeschlagen habe.«

»Bewaffnet? À la Bonnie und Clyde?«

Oder wie Meinhof und Baader, dachte Lilly. Den Massen ein Beispiel geben. Das kapitalistische System erschüttern.

»Mit den beiden ist es nicht gut ausgegangen«, sagte Patrick.

»Na und?«, gab Lilly zurück. »Was haben wir schon zu verlieren?«

3.

Als Dominik Roth sein Spiegelbild betrachtete, fragte er sich, warum ausgerechnet er zu denjenigen gehörte, die schon mit Ende zwanzig jeden Tag ein weißes Haar mehr bekamen. Dieses Mal an der Schläfe, er zupfte es aus.

Am Stress bei der Arbeit kann es nicht liegen, dachte er.

Duschen, Tee kochen, das allmorgendliche Müsli mit der Tageszeitung. Aus dem Schlafzimmerschrank zog er ein kurzärmliges Hemd. Der Wetterbericht hatte Sommerhitze vorhergesagt.

Dominik wandte sich an das Foto seiner Frau, das auf dem Nachtkästchen stand. »Weißt du noch, damals, als ich bei der Polizei anfang?«

Natürlich erwartete er nicht, dass Nelly ihm antwortete. Aber er musste ab und zu reden. Auch nach drei Jahren war ihm die Stille in der Wohnung nicht geheuer.

Sein Leben trat auf der Stelle. Es graute ihm davor, zum Präsidium zu fahren.

Karo, die Schreibkraft des KK 21 – Betrug, Glücksspiel und Beamtendelikte –, telefonierte, als Dominik das Geschäftszimmer betrat. Sie winkten sich einen Gruß zu und Dominik schnappte sich die Umlaufmappe. Im Stehen las er, was andere Dienststellen aktuell beschäftigte.

Eine Serie von Einbrüchen in Kaiserswerther Einfamilienhäuser hatte in der Nacht ihre Fortsetzung erfahren. Ein etwa achtzehnjähriger Exhibitionist erschreckte im Zoopark

kleine Mädchen. Und aus einer Werkstatt im Stadtteil Eller war ein hundertvierzig Kilo schweres Reifenwuchtgerät gestohlen worden – alle Achtung. In Unterrath hatte ein bewaffneter Mann einen Supermarkt überfallen, war aber ohne Beute abgehauen, nachdem es der um Hilfe schreienden KassiererIn gelungen war, sich in einen Nebenraum einzuschließen. Dominik musste an Nelly denken.

Er legte die Mappe zurück. Alles war spannender als der Kram, mit dem er täglich zu tun hatte. Er leerte sein Eingangsfach.

Karo hatte ihr Telefonat beendet. »Kurt hat gefragt, wann du dein Schießtraining hast.«

»Und, wann ist es?«

»Morgen Nachmittag um vierzehn Uhr. Weißt du doch, Dominik. Hab ich dir auch ins Fach gelegt.«

Kurt Dell war der Dienststellenleiter. Und das Üben mit der Waffe war in letzter Zeit zum Politikum hochgejazzt worden. Eine auflagenstarke Boulevardzeitung hatte herausgefunden, dass einige Beamte nur alle Jubeljahre trainierten. Der Artikel hatte für Wirbel gesorgt. Stress im Ministerium, Druck auf die Behördenleitung, ein Wust an Berichten und Memos und am Ende eine Anordnung: Ausnahmslos jeder Polizeibeamte musste nun alle zwölf Monate einen bestandenen Schießtest nachweisen.

Dominik hatte sich seit der Sache mit Nelly vor dem Schießen gedrückt. Er konnte sich ohnehin nicht vorstellen, wozu er bei seiner derzeitigen Arbeit die Walther P99 benötigen sollte.

In seinem Büro riss er das Fenster auf, um den Mief abziehen zu lassen, den Akten und alte Möbel verströmten. Schon jetzt war es warm. Auf dem Kalenderblatt des Tages stand ein Spruch von Kurt Tucholsky: *Es gibt vielerlei Lärm, aber nur eine Stille.*

Die musst du erst einmal finden, dachte Dominik. Er ließ

den Papierkram auf den Schreibtisch klatschen. Draußen dröhnte ein Bus vorbei, Autos hupten. Dominik schloss das Fenster wieder.

Es klopfte, die Tür ging auf und Kurt streckte seinen verschwitzten, runden Kopf herein. Er zeigte mit dem Finger auf Dominik. »Morgen Nachmittag, ja?«

»Schon gut, Kurt. Ich stell mir vor, das Ziel wärst du, dann treffe ich garantiert.«

Der Dienststellenleiter hob den Daumen und verzog sich wieder.

Dominik kippte den Rest Wasser aus dem Behälter der Espressomaschine auf seine Topfpflanze, die er von seinem Vorgänger übernommen hatte und die wie ein roter Rasierpinsel blühte. Aus dem Vorraum der Toilette holte er frisches Wasser.

Während die Espressomaschine ihr automatisches Spülprogramm absolvierte, überflog Dominik die neuen Anzeigen. Vierzehn Fälle waren es heute. Seit eine Verbraucher-sendung des WDR über das Thema berichtet hatte, stieg die Zahl von Tag zu Tag. Die Firmen, um die es ging, trugen klingende Namen à la *Glückspartner*, *Vorteilschance plus*, *Winneraction 24* oder *Jackpot-Oase* und schossen aus dem Boden wie Pilze nach einem Sommerregen. Leute in Callcentern verkauften naiven Trotteln am Telefon die Teilnahme an Internetlotterien, ein lukratives Geschäft.

Zocken – die größte Leidenschaft der Menschheit, zumindest kam es Dominik so vor. Das musste in den Genen liegen. Je höher der in Aussicht gestellte Gewinn, desto gründlicher brannten die Sicherungen durch. Ob bei Bankenbossen oder kleinen Rentnern.

Die meisten Anzeigensteller hatten als Anlage die Vertragsbestätigung des Glücksspielanbieters beigeheftet. Voll blumiger Verheißungen: »*Eintragung in zweihundert tolle Gewinnspiele*«, »*täglich die Chance auf eine Million*«, »*min-*

destens eintausend Lottytipps im Monat« – was immer ›Lotty‹ auch bedeuten mochte.

Vor allem Bewohner von Seniorenheimen schienen zur Zielgruppe solcher Sprüche zu gehören und natürlich war es fies, die schwindende Urteilskraft einsamer Alter auszunutzen, aber in den Augen der Staatsanwaltschaft lag kein Betrug vor. Zu unkonkret seien die versprochenen Leistungen. Dominik blieb nichts anderes übrig, als in jedem einzelnen Fall den Betroffenen oder ihren Angehörigen zu raten, die Zahlungen zu stoppen und auf Mahnungen oder Inkasso-Drohungen nicht zu reagieren. Vor Gericht zogen diese Firmen erfahrungsgemäß nicht.

Noch vor wenigen Monaten wären all diese Briefe unbeantwortet im Papierkorb gelandet. Doch eines Tages hatte der Innenminister das Thema Verbraucherschutz für sich entdeckt. Es war wie immer: Medieninteresse, ein Politiker, der Punkte sammeln wollte, und die Polizeibehörden mussten es ausbaden. In diesem beschissenen Fall: Dominik Roth.

Wie sollte er einer Frau, die er kennenlernte, seinen Beruf erklären? Ich arbeite in einem Kommissariat, das für Betrugsfälle zuständig ist, sammle Anzeigen, die zu nichts führen, vertröste die Bürger mit Formbriefen und tippe Statistiken, die im Keller des Innenministeriums vergammeln ... Klang das etwa sexy?

Die Sonne begann, sein Büro aufzuheizen. Dominik zog an der Strippe der Jalousie, doch in der Mitte hingen ein paar Lamellen schief und klemmten.

Er kehrte an seinen Tisch zurück. Als letztes Blatt im Stapel fand Dominik die schriftliche Bestätigung seines Termins im Schießstand.

Mittwoch, also morgen, um vierzehn Uhr.

Dominik streckte die Hand aus. Kein Zittern. Auch keine plötzliche Übelkeit beim Gedanken an die Ereignisse vor drei Jahren. Allenfalls ein geringfügig beschleunigter Puls.

Weil Dominik damals beschlossen hatte, dass er nie wieder in die Situation geraten wollte, schießen zu müssen, hatte er den Wach- und Wechseldienst quittiert und war bei der Kripo und den Betrügern gelandet.

Ihm war klar, dass er an der Schießübung nicht vorbeikam. Er musste sie bestehen, denn falls er durchfiel, würde er die Waffe abgeben müssen. Die Folge wäre eine Untersuchung seiner Polizeidiensttauglichkeit. Man würde ihn nicht gleich entlassen, aber in die Verwaltung versetzen. Grauenhafte Vorstellung. Als Alternative bliebe *Urban Ermittlungen* – der Chef der aufstrebenden Detektei war sein ehemaliger Partner. Aber wollte er auf Dauer dort landen?

Dunkel erinnerte sich Dominik daran, was ihn einst bewogen hatte, sich für den Polizeidienst zu bewerben: Arbeit tun, die ihm sinnvoll vorkam.

Wenn er wenigstens ab und zu in einer Mordkommission mitarbeiten könnte. Oft verlangte ein komplexer Fall mehr Kräfte, als dem KK 11 gerade zur Verfügung standen. Dominik besuchte regelmäßig einschlägige Fortbildungen und zählte zum MK-Pool, zumindest auf dem Papier. Bislang hatte man ihn jedoch erst ein einziges Mal angefordert.

Ich muss endlich wieder Tritt fassen, dachte Dominik.

4.

Hanna Kaul nannte es den *Deal-Modus*. Sie war bis zum Äußersten angespannt. High, als hätte man ihr eine Adrenalininfusion gelegt.

Seit Wochen arbeitete Hanna an der Strukturierung eines Milliardenkredits, der den Kunden, die Mitteldeutsche Kali AG in Göttingen, derzeit Nummer fünf auf dem Weltmarkt, in die Lage versetzen sollte, den US-Mitbewerber Potassium Global Corp. zu übernehmen – und damit zur Nummer zwei

aufzusteigen. Lutz, Hannas Teamchef, der sie bislang stets ausgebremst hatte, war in Urlaub. Zum ersten Mal in ihrer Karriere hatte sie die Chance, ein Bankensyndikat zu führen, statt nur mitzuschwimmen, sich dabei einen Namen zu machen und nebenher einen guten Bonus einzufahren. Sie war zweiunddreißig. Höchste Zeit, auf sich aufmerksam zu machen, wie sie fand. Sie durfte nur keinen Fehler begehen.

Mehrere Bieter waren scharf auf den US-Konzern, trotz der anhaltenden Krise auf dem Kalimarkt. Die Vorteile einer Übernahme lagen auf der Hand: verbesserte Marktposition, Vervollständigung der Produktpalette, Synergien in Produktion, Vertrieb und Logistik – wer jetzt nicht aktiv wurde, konnte selbst unter die Räder geraten.

Wieder eine E-Mail: Die Mitteldeutsche Kali AG bat um günstigere Kreditkonditionen. Das Pokern hörte nicht auf.

Hanna überlegte, welchen Spielraum sie noch hatte. Gab sie nach, würde die RheinBank zu wenig an der Fusion verdienen. blieb sie stur, drohte ein kaltblütigerer Konkurrent das Mandat der Mitteldeutschen zu gewinnen. Wie Hanna es auch drehte und wendete, sie balancierte auf schmalen Grat, zumal das Risiko bestand, dass sich der Kunde mit dem Firmenzukauf überhob. Nach Hannas Berechnungen würde das Targetunternehmen genügend Profit abwerfen, um aus dem Cashflow die Kreditkosten zu stemmen. Aber wer konnte für die Erfüllung aller Planungen garantieren? Ein fauler Milliardenkredit wäre fatal für die RheinBank und das von ihr geführte Konsortium, selbst wenn ein Kali-Konzern als Sicherheit zufiel – im Worst Case war dieses Pfand schon morgen deutlich weniger wert und bescherte massive Ausfälle.

Das Telefon schrillte.

»Hanna Kaul, RheinBank AG, Structured Corporate Finance.«

»Hi, Hanni!« Britta, ihre ältere Schwester.

Für die hatte sie jetzt wirklich keine Zeit.

»Ich ruf an wegen ...« Die Verbindung war schlecht, Hanna verstand nur Bruchstücke. »... Leonie ...«

»Britta, wo steckst du? Ich hör dich kaum.«

»... Bescheid geben ...«

»Du, Britta, entschuldige, aber lass uns heute Abend telefonieren. Ich bin gerade ziemlich im Stress.«

Aus dem Hörer kam nur noch Knistern und Knacken, Hanna legte auf. Sie blickte auf das gerahmte Urlaubsfoto neben dem Telefon: Nebel über Reisfeldern, bewaldete Hügel, der Himmel hellblau und rosa. Auf dem Höhepunkt der Bankenkrise war sie nach Nordthailand gefahren, um in Yogakursen zu lernen, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.

Ihre Drei-Sekunden-Meditation: Sich in die Landschaft versenken ...

Gedanken freiräumen ...

Ruhe finden ...

Hanna griff nach dem Dossier und schlug noch einmal die Key Facts nach: Umsatz, Ergebnis vor Zinsen und Steuern, Brutto-Cashflow. Investitionen und Abschreibungen. Working Capital, Personalaufwand, EBIT-Marge und Enterprise Value. Return on Investment, Value Added. Und: Restrukturierung, Workout, Kreditabschreibung. Zum Teil kannte sie die Zahlen bereits auswendig.

Auch mit der technischen Seite hatte sich Hanna vertraut gemacht: Heißverlösung, Flotation, Elektrostatik, Trocknung und Granulierung. Und sie hatte die Geschäftsprognosen der einzelnen Produktparten studiert: Steinsalz, Sylvin, Carnallit und Kieserit. Spezialdünger, Mehrstoffdünger, Pflanzenschutz- und -pflagemittel. Speise-, Gewerbe-, Industrie- sowie Auftausalze – Bombenumsätze im deutschen Winter.

Hanna Kaul, die Kali-und-Salz-Koryphäe.

Kein Zweifel: Potassium Global und Mitteldeutsche waren gesund. Es gab keine versteckten Risiken. Vor allem die Landwirtschaft der Schwellenländer brauchte in zunehmenden

dem Maß die Düngemittel der Kaliindustrie. Der Megatrend sprach für die Branche, auch wenn der Weltmarkt derzeit noch schwächelte. Die RheinBank konnte mit dem geplanten Großkredit nur gewinnen.

Ihr Monitor zeigte den Eingang einer neuen E-Mail an. Absender war Martin, ein Kollege, der ihr bei dem Deal half. Hanna ignorierte die Nachricht. Martin war ein Zweifler, der stets Schwachpunkte zu entdecken meinte. Einen maroden Maschinenpark, unflexible Lieferverträge, Tarifstreitigkeiten. Die Gutachten der Anwälte und Wirtschaftsberater hatten ihn jedes Mal widerlegt. Dass deren Berichte noch nicht vollständig vorlagen, machte Martin nervös.

Damit half er ihr nicht weiter, Hanna musste die Anfrage aus Göttingen in der nächsten Stunde beantworten. Jederzeit konnte eine andere Bank das Mandat erhalten oder ein Konkurrent der Mitteldeutschen zuschlagen.

Hanna rief einen Juristen von Smith-Dudley an, einer Wirtschaftskanzlei, die weltweit für die RheinBank tätig war. Während der Anwalt sich meldete, traf die nächste E-Mail ein, die Hanna nicht ignorieren konnte: Abteilungsleiter Ahrendt erwartete sie zu einem Meeting in fünf Minuten.

Auch das noch. Hatte Martin den Alten mit seinen Zweifeln angesteckt?

Während der Smith-Dudley-Anwalt über Unterschiede zwischen deutschem und amerikanischem Unternehmensrecht dozierte, klemmte Hanna den Hörer zwischen Ohr und Schulter, um die Unterlagen einzusammeln, die sie für das Gespräch mit ihrem Chef brauchen würde.

Ein leises Tuten zeigte an, dass ein zweiter Anrufer in der Leitung wartete. Weil der Anwalt ihr offensichtlich nicht weiterhelfen konnte, würgte Hanna ihn ab – und bereute es im nächsten Moment.

»Endlich ist der Empfang gut«, tönte Britta aufgekratzt aus dem Hörer.

»Hör zu, Schwesterherz ...«

Britta plapperte einfach weiter. »Du weißt doch, Jan und ich fliegen morgen in aller Herrgottsfrühe, und du wolltest Leonie solange zu dir nehmen. Sag mir, wann wir vorbeikommen können. Leonie sitzt neben mir. Ich habe auf Mithören gestellt.«

»Hallo, Tantchen!«, krächte das Mädchen aus dem Hintergrund.

Auch das noch. Hanna hatte die Sache völlig verdrängt. Für die meisten Menschen begann jetzt die Ferienzeit. Britta, Lehrerin und alleinerziehende Mutter, wollte mit ihrem neuen Lover einen romantischen Kurztrip nach Venedig unternehmen und Leonie währenddessen bei ihrer Tante parken. Hanna liebte ihre Nichte, auch wenn sie derzeit in einem schwierigen Alter war. Und sie gönnte ihrer Schwester das Liebesglück. Aber Britta kam damit im denkbar schlechtesten Augenblick. Hanna überlegte, wie sie die beiden noch abwimmeln konnte.

»Oder hast du uns etwa vergessen?«, fragte Britta – nur halb im Scherz.

»Nein, nein. Hallo, Leonie. Ein andermal würde ich mich sehr freuen, aber im Moment komme ich vor Mitternacht nicht nach Hause.«

»Du lässt dich zu sehr ausbeuten von deiner Bank, Hanni!«

»Ich bin nun mal keine Beamtin.«

»Hör zu, wir kriegen das schon hin. Ich hab ja deinen Zweitschlüssel. Du musst dich um gar nichts kümmern. Leonie kocht dir etwas Leckeres zum Abendessen.«

»Pizza!«, rief das Mädchen dazwischen.

Hanna seufzte. »Nicht nötig. Wie gesagt, es wird Mitternacht.«

»Danke Schwesterherz, ich wusste, dass ich auf dich zählen kann.«

»Bis später, Tantchen!«, ergänzte Leonie.

Hanna betrachtete den Hörer, dann legte sie ebenfalls auf.
Warum habe ich mich nicht durchgesetzt?

Und schon klingelte das Telefon erneut.

Diesmal kontrollierte sie das Display. Eine Nummer mit Göttinger Vorwahl. Der Kunde.

Schnell ein Blick auf das Foto: Nebel, Hügel, Sonnenaufgang. Ruhe und Ordnung der Gedanken.

Hanna holte tief Luft und schaltete die Synapsen ihres Gehirns wieder auf Kalimärkte und Kreditkonditionen.

Dr. Schmidt, Finanzvorstand der Mitteldeutschen Kali AG, war höchstpersönlich in der Leitung. Hanna mochte Schmidts Stimme. Sie war voller Selbstbewusstsein und Verlässlichkeit.

Doch nun klang der Mann wie verwandelt. »Haben Sie unsere Mails bekommen?«

»Ich schreibe gerade die Antwort.«

»Über Industriekontakte habe ich eben erfahren, dass die Chinesen ihr Angebot erhöht haben, weil auch sie in den USA Fuß fassen wollen. Sie müssen uns wirklich helfen, Frau Kaul.«

»Inwiefern?«

»Wir brauchen dringend einhundert Millionen mehr, um mitzuhalten! Die RheinBank ...«

Hanna unterbrach: »Bei aller Freundschaft, Herr Dr. Schmidt, aber das sprengt Ihre Verschuldungsfähigkeit. Ich sehe nicht, wie Sie die Rückzahlung innerhalb der Kreditlaufzeit darstellen könnten.«

»Dann will ich mit Ihrem Chef reden!«

»Von ihm bekommen Sie höchstens zu hören, dass ich Ihnen schon viel zu weit entgegengekommen bin. Ich habe den Fall intern bereits mehrfach verteidigen müssen.«

»Hören Sie, wenn wir die momentane Wachstumschance nicht wahrnehmen, kann es eng für uns werden, angesichts der weltweiten Absatzprobleme.«

»Bitte? Und wie war das mit dem ›Megatrend‹? Laut Ihren Expertisen springt die Konjunktur im Düngemittelsektor doch wieder an!«

»Ja, ganz sicher. Es scheint sich nur zeitlich ein wenig nach hinten ... Aber auch wenn es nicht ganz so schnell geht, wie von den Volkswirten erwartet, als Nummer zwei weltweit werden wir ...«

»Nicht so schnell – was heißt das?«

»Wir müssen die Amerikaner schlucken, sonst werden wir geschluckt. Denken Sie an die Arbeitsplätze in den deutschen Bergwerken!«

Heuchler, dachte Hanna. Du hast nur deinen Vorstandsposten im Kopf. Hanna versuchte, ruhig zu bleiben. Ihr war klar geworden: Die anderen Banken waren abgesprungen. Nur sie ging noch mit. Sonst würde Schmidt anders auftreten.

»Sie wollen also den Gesamtkredit um einhundert Millionen aufstocken, einfach so?«

»Einhundertzwölf, um exakt zu sein.«

»Die Summe ist nicht das Hauptproblem.«

»Sondern?«

»Wir werden die Provisionen anheben müssen. Und den Zinssatz.«

»Frau Kaul, Sie dürfen die Geschichte für uns nicht noch teurer werden lassen!«

»Einen Moment.« Hanna legte den Hörer weg und zählte leise bis fünf. Der Kali-Fuzzi sollte zappeln. Jetzt brauchte er die RheinBank mehr als umgekehrt.

Sie hob den Hörer wieder ans Ohr und bemühte sich um die entscheidende Portion Selbstbewusstsein in ihrer Stimme. »Okay. Weil Sie es sind und weil wir den Vertrag schon so gut wie perfekt haben: Ich bin bereit, unseren Gremien die Erhöhung vorzulegen. Morgen Mittag trifft sich unser Gesamtvorstand. Natürlich kann ich nicht garantieren, dass wir die Zustimmung bekommen und dann auch noch so

schnell, wie Sie das wünschen. Was die Sache einfacher machen würde, wäre eine Structuring Fee, über die wir in einem Side Letter zum eigentlichen Vertrag Einigung erzielen sollten. Und die Provision sollte nicht weniger als einhundertzwanzig Basispunkte betragen – on top.«

»Ich dachte ...«

»Wir können das Geld nicht drucken. Und wir müssen dem Bankenkonsortium etwas bieten, damit es mitzieht.«

»Eins Komma zwei Prozent?«

»Dafür könnte ich den Zinssatz stabil halten. Keine andere Bank bietet Ihnen das so günstig. Nicht für diesen Kreditrahmen. Nicht bei dieser Unsicherheit am Markt.«

»Zusätzlich zu dem, was wir beredet haben?«

»Richtig.«

»Sagen wir ... einhundert Basispunkte?«

Fast hätte Hanna laut gelacht. »Hundertfünfzehn. Das letzte Wort.«

»Hundertzehn?«

»Nein.«

»Kommen Sie, treffen wir uns in der Mitte.«

»Nein, unmöglich.«

Stille in der Leitung. Hanna knabberte an ihrer Unterlippe. Ihr war trotz der Klimaanlage heiß geworden, aber sie wusste, dass es dem Mann am anderen Ende nicht besser ging.

»Okay«, sagte Schmidt, fast tonlos.

Bingo!

Hanna nahm ihre Unterlagen und machte sich auf den Weg zu ihrem Abteilungsleiter.

Deal-Modus: Sie hatte die Mitteldeutsche Kali AG im Griff.

Sie hatte die Welt im Griff.